

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 43 (1956)
Heft: 18

Artikel: Christliche Erziehung heute
Autor: Marinoff, Irene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-538611>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schon längst plante die »Schweizer Schule« eine Reihe von größern Beiträgen zu den bisherigen kleinern Artikeln über die gewaltige Wende, die in der Erkenntnis der Welt eingetreten ist, eine Wende, die dem Materialismus den Todesstoß versetzt – mag er seine Macht noch so brutal spielen lassen –, und eine Wende, die das liberal-freisinnige antidogmatische Weltbild als ebenfalls veraltete Denkform offenbar werden läßt, auch wenn sich diese überaltete Denkform in den Schulkämpfen von Bayern, Württemberg, Niedersachsen, Belgien und Südafrika noch politisch geltend macht. Wie vieles wäre jedoch besser, wenn unsere eigenen Kreise und wir selbst von den neuen Erkenntnissen rascher und freudiger Notiz nähmen, energischer und mutiger die Konsequenzen in Bildung und Erziehung zögen und den in veralteten Denkbahnen verharrenden Gegnern nicht zuweilen den Skandal einer noch veralteteren Haltung böten.

Unsere Erziehung muß endlich davon Kenntnis nehmen und die ewiggültige und zukunftsfruchtige christliche Bildung verwirklichen. Vorliegender Beitrag bietet eine geistvolle und überlegene Zusammenschau dieser Probleme und Aufgaben der »christlichen Erziehung heute«.

Die Schriftleitung

Die Grundfrage, um die sich das gesamte pädagogische Denken des Christen heute bemüht, ist die Frage nach der Stärke und Biegsamkeit der Tradition, man könnte auch sagen, des Rahmens, innerhalb dessen der junge Mensch erzogen wird. Das ist eine Aufgabe, welche dem christlichen Erzieher von heute weit mehr Kopfzerbrechen macht als seinem Kollegen vom Anfang dieses Jahrhunderts.

Mit unheimlicher Schnelle hat sich das Weltbild innerhalb eines Menschenalters verändert, eine Änderung, welche diejenige an der Wende des Mittelalters zur Neuzeit weit übertrifft. Als Kopernikus (1473–1543) seine umstürzende astronomische Entdeckung machte, zerschmetterte er damit die mittelalterliche Vorstellung von der Welt. Die Erde war nun nicht mehr der Mittelpunkt des Universums, von der Sonne umkreist. Und wie leicht war es von da aus für den grüblerischen Geist des Menschen, auch mit den übrigen mittelalterlichen Vorstellungen aufzuräumen. Wenn die Erde

nicht mehr der Mittelpunkt der Welt war, wo blieben dann Himmel und Hölle, die man sich »oben« und »unten« vorgestellt hatte? Wo blieb vor allem die feste Hand Gottes, in der nach der Lehre der Kirche alles ruhte? Von dem gedanklich sehr harmonischen, aber eng begrenzten mittelalterlichen Weltbegriff, wie ihn Dante in der göttlichen Komödie auf ewig festgehalten hat, zur physikalisch-astronomischen Welt Keplers und Newtons ist allerdings ein ungeheurer Schritt. Welcher Ausweitung des Geistes bedurfte es, um dieser sich anbietenden Unendlichkeit gedanklich Herr zu werden. In seiner Studie über Pascal: »Christliches Bewußtsein«, zeigt Romano Guardini, welch ungeheuren Eindruck der Einbruch dieser neuen »Unendlichkeit« auf einen großen, sensiblen Geist machte, wie die Erschütterung des zertrümmerten alten Lebensrahmens noch lange nachzitterte.

Im neunzehnten Jahrhundert versetzte die Darwinsche Entwicklungstheorie dem sich erst allmählich konsolidierten neuzeitlichen Weltbild einen weiteren Stoß. Wenn die Schöpfungsgeschichte, wie sie in dem Buche Genesis geschrieben steht, nicht wörtlich wahr ist, wenn der Leib vom Tierleib abstammt, bedeutet das nicht, daß mit dieser einen These auch alle anderen Lehren der Kirche angreifbar, ja hinfällig sind? Der Lehrer, welcher heute in den höheren Klassen den Religionsunterricht erteilt, hat jedes Jahr dem gleichen Einwand zu begegnen: »Wenn die Darwinsche Theorie wahr ist, wann kann man sagen, hier ist ein Mensch und nicht mehr ein Affe?« Dann hat er mit dem ganzen ihm zur Verfügung stehenden Schwergewicht zu erklären: »Wenn Gott dem Lebewesen die menschliche Seele einhaucht, dann ist der erste Mensch, dann ist Adam da.« Auf Hebräisch bedeutet Adam ja »Mensch«.

Der Umsturz, der heute im Weltbild des Menschen vorgeht, ist von noch viel ungeheurerem Ausmaß als der soeben beschriebene. Was das neuzeitliche Weltbild noch an »Sicherheit« besaß, nachdem weite Kreise die Sicherheit der göttlichen Offenbarung aufgegeben hatten, war die Materie. Diese bot den festen Boden, auf dem sich ein sicheres Weltbild aufbauen ließ. So hieß es allgemein. Dann kamen die Relativitätstheorie Einsteins, die Quantentheorie von Max Planck, die gesamte moderne Atomphysik. Ich erinnere mich noch, welchen Eindruck es in den zwanziger Jahren dem Studentlein der Physik machte, wenn Einstein im

Laufe einer Vorlesung zu sagen pflegte: »In der klassischen Physik sieht die Formel so aus«, und dann zur Entwicklung der eigenen Theorie überging. Das Zerschneiden eines Rahmens und sein Ersatz durch einen neuen, der den bekannten Tatsachen besser Rechnung trägt, konnte nirgends deutlicher werden als hier.

Daß nunmehr nicht einmal die Materie die von dem Menschen auf Grund seiner Geschöpflichkeit benötigte Sicherheit bietet, daß in der Struktur des Atoms selbst das Unberechenbare, die Rein-Initiative, man darf vielleicht sagen: das Schöpferische, liegt, diese Entdeckung wird zweifellos den philosophischen und praktischen Materialismus überwinden. Ja, es mag wohl sein, daß wir jetzt voll Grauen zusehen müssen, wie er sich in Todeszuckungen windet.

Für den Christen ist aber gerade dieser Zusammenbruch der Materie, ihre Verflüchtigung in Kraftfelder eine ungeheure Befreiung. Jetzt erkennt er auch wissenschaftlich, was ihn schon längst der Glaube gelehrt, daß Gott im Kleinsten ebenso tätig und schöpferisch ist wie im Großen. Wenn im Atom die gleichen Beziehungen und Gesetze herrschen wie in der Welt der Sterne, dann ist die Bedeutung des Kleinen, Unscheinbaren ebenfalls gerettet; denn ein Unterschied in der Quantität, der nichts Qualitatives bedeutet, ist kein Wertunterschied.

Von der modernen Psychotherapie her fällt ein Licht auf den gleichen Zusammenhang. Die Analyse der Träume, die sich während einer analytischen Behandlung einstellen, zeigt deutlich, daß das Heil regelmäßig auf der Seite, die man nicht beachtet, vielleicht sogar verachtet hat, zu finden ist. In einer bedrängten Situation des Traumes ist es gerade ein Mensch, den man seiner geringeren Intelligenz wegen unterschätzt hat, der etwa durch seine praktischen Gaben die Lösung bringt. Es ist auch oft der mißachtete Teil des eigenen Wesens: die Leidenschaften, derer man sich schämt, die Schwächen, die man nur zu ungern zugibt, alles, was man in sich unterdrückt und nicht wahrhaben will, von dem die Rettung kommt. Man muß nur das Mißachtete in sich vor Gott anerkennen, das heißt, es ins Licht der Wahrheit rücken.

Aus diesen wenigen Bemerkungen wird deutlich, und man könnte zu diesem Thema dicke Bände schreiben, daß im Augenblick etwas ganz Gewaltiges vor sich geht. Eine ungeheure, atemraubende

Befreiung findet statt. Der Mensch sieht sich in seit Jahrhunderten nicht mehr geahnter Wucht auf Gott geworfen. Heute heißt es wirklich, entweder in Gott die Sicherheit finden oder sich aus Angst vor dem Nichts, das die Seele überall anghäht, ins Kollektivbewußtsein zu flüchten. Wie dringend die Alternative geworden, wie total die Aporie des nichtgläubigen Menschen ist, geht aus der Literatur und Kunst der Philosophie und Theologie der letzten Jahrzehnte hervor. Was Kierkegaard, Nietzsche und Dostojewskij im vorigen Jahrhundert so beklemmend gespürt haben, den Anbruch der nachneuzeitlichen Epoche, das lebt man heute auf allen Gassen. Von Kierkegaards Angst zu Heideggers Nichts ist nur ein Schritt, und die gesamte Barth'sche Theologie steht unter dem Zeichen des von der Mächtigkeit des Schöpfergottes, der sich im Universum als Totalübermacht zeigt, erdrückten Menschen.

Es ist nur ein Mensch des unerschütterlichen Glaubens, welcher dem Einbruch des Massenhaften, sei es nun in der astronomisch-physikalischen oder der sozialen Welt, standhalten kann. Ja, hier handelt es sich um mehr als standhalten. Es handelt sich darum, diese Ausmaße nicht nur geistig, sondern vor allem mit der Liebeskraft des Herzens zu bewältigen. Das ist wahrlich eine schreckenerregende Aufgabe. Man vergleiche nur die geographisch beschränkte Welt der Menschen früherer Jahrhunderte mit der heutigen. Von allen Seiten werden die Seelenkräfte des Menschen beansprucht. Das Leid aller Völker stürmt auf ihn ein. Die Probleme aller Menschen heischen eine Lösung. Wer sich vor diesen Forderungen nicht verschließt, und wie leicht ist es, sich mitsamt der eigenen Schwäche in Sensationen zu flüchten, sich ablenken zu lassen, der weiß, daß es nur in der göttlichen Liebeskraft Christi möglich ist, diesen Ansturm zu ertragen, nur in der Klarheit des Heiligen Geistes möglich, diese Riesenwelten zu bewältigen. Doch ist gerade *das* unsere Aufgabe. Zu einer solchen weltoffenen, alles aus der Kraft des Glaubens heraus bewältigenden Haltung sind wir berufen, müssen wir unsere Kinder erziehen.

Da erhebt sich Frage um Frage: Fragen nach dem Wesen der Erziehung, nach den aus der gegenwärtigen Situation notwendig gewordenen Akzentverschiebungen, schließlich die Frage nach der geheimnisvollen Spannung zwischen Gesetz und Freiheit im tiefsten Seelengrund des Einzelnen.

Fangen wir mit dem *Wesen der Erziehung* an! Von den Tieren können wir lernen, daß Erziehung in der Einführung des jungen Lebewesens in die Lebensform, den Lebensrahmen der Eltern besteht. Im Alten Testament wird die Fürsorge Gottes für sein Volk mit der Sorge einer Adlermutter verglichen, die, so dachte man sich, die Schwingen ausbreitete, um das ängstliche Junge aufzufangen und emporzutragen. Hat aber der Adler erst einmal das Fliegen gelernt, dann bedarf er der Eltern nicht weiter. Er findet sich in seiner Welt zurecht, hat nichts zuzulernen, nichts Neues zu unternehmen. Anders der Mensch. Bei ihm stellt sich der Reifungsprozeß ganz anders dar. Er wird in einen Lebensrahmen hineingeboren, den der frühen Kindheit, der primär vom Elternhaus bestimmt ist. Dann geschieht die allmähliche Ausweitung dieses Rahmens, bis bei Schuleintritt das erste plötzliche Zerbrechen dieses Rahmens durch den Einbruch einer neuartigen Welt eintritt. In der Pubertät geschieht noch einmal, und zwar weit gewaltiger und aufrührender als zuvor, die Zertrümmerung des gewohnten Lebensrahmens.

Was heutzutage auf den Jungmann, das Jungmädchen hereinstürzt, ist die ganze komplizierte Welt, von der oben die Rede war, eine Welt, in der nur die größten Geister schon die Umrisse des neuen Zeitalters erkennen, die Mehrzahl der denkenden Menschen von der Wucht der Probleme erdrückt wird. Zudem kommt heute zu der metaphysischen und materiellen Verwirrung noch die moralische. Das Dämonische scheint weite Teile der Welt zu beherrschen. Es mag wohl sein, daß, wie Romano Guardini einmal schreibt, die Natur, die durch Jahrhunderte des christlichen Meßopfers getauft und geheiligt wurde, nach der Säkularisierung der Welt, nach den ruchlosen Massenmorden der letzten Jahrzehnte, wieder in ihre ursprüngliche Wildheit und Gesetzlosigkeit, das Erbe des Sündenfalles, zurückfällt. Eins ist sicher, dem ersten Eindruck erscheint die Welt heute als Chaos und nicht als Kosmos. Da helfen alle Organisationen, alle Konferenzen, alle Ordnungsversuche nichts. Immer wieder sucht der Forscher neue Gesetzmäßigkeiten festzustellen, und immer wieder liegt darüber hinaus das Unerforschte, sich jedem Zugriff Entziehende. Es muß wohl so sein, daß der Mensch, welcher das Sittengesetz im eigenen Herzen gestürzt hat, auch nicht mehr die Sicherheit des Naturgesetzes vorfindet. Denn das Naturgesetz bietet

nur dann psychologische Sicherheit, wenn das Moralgesetz beobachtet wird. Dem fühllosen, ruchlosen Menschen erscheint die Natur kalt und teilnahmslos. Einzig der gläubige Mensch erkennt in ihr ein Geschöpf Gottes, wie er sich selbst als solches erkennt. Nur ein gläubiger Mensch konnte den Sonnengesang des heiligen Franziskus schreiben, und nur der beseelte Mensch findet in der Natur Schutz und Sicherheit.

Die Frage nach der inneren Sicherheit ist in den letzten Jahren in den Mittelpunkt des erzieherischen Bemühens getreten. In allen Ländern findet man heute Kinder, welche durch unglückliche häusliche Verhältnisse, durch die Folgen von Krieg und Revolution an ihrer Lebenssicherheit Schaden genommen haben. Minderwertigkeitskomplexe und Neurosen sind an der Tagesordnung, und führende Psychologen und Psychotherapeuten erklären, daß solche Gleichgewichtsstörungen meist auf frühe Kindheitseindrücke zurückgehen. Geschiedene Ehen, ein gestörtes Familienleben, die Tatsache, daß beide Eltern auswärts arbeiten, führen zu wahren Katastrophen in der Psyche des Kindes. Die wirtschaftliche Lage verschärft noch die Konflikte. Gemütskranke Menschen hat es zu allen Zeiten gegeben. Aber wo das Leben weniger hastete, wo die schrullige Tante oder der komische Onkel Vermögen hatten, konnten diese Menschen ruhig abseits vom Strom der Welt leben, ohne daß sich ihre Schwäche zur Krise zuspitzte und sie sich und anderen gefährlich wurden. Was heute so erschreckend ist, ist die Tatsache, daß die Hetze des heutigen Lebens, der harte Existenzkampf die Schwachen in die Neurose, ja in den Selbstmord hineintreibt.

Damit dem Kinde von Anfang an die nötige Lebenssicherheit mit auf den Lebensweg gegeben werde, muß es in stabile Verhältnisse hineingeboren und -erzogen werden. Hierbei ist nicht so sehr an die wirtschaftliche Lage der Eltern gedacht wie an jene aus der Liebe geborene Ordnung, die selbst in der äußerlich gefährdeten Situation den Stetigkeitscharakter des »Heimes« wahrt. Wo die Eltern sich gegenseitig lieben und die Kinder in diesen Kreislauf der Liebe hineinnehmen, da ist Heimat, da ist Sicherheit. Natürlich tut es dem Kinde gut, wenn zur inneren Harmonie der Familie auch die äußere Ordnung und Regelmäßigkeit kommt. Aus der echten christlichen Liebe der Gatten sollte sie von selbst entspringen. Es muß immer wieder ge-

sagt werden, wie nötig das Gleichmaß der Umgebung: der rhythmische Wechsel von Essen und Schlafen, von Arbeit und Entspannung, von Geben und Nehmen, die Gleichmäßigkeit der elterlichen Reaktionen für die Entwicklung des Kindes auf jeder Stufe sind. Schon im Säuglingsalter kann der Mensch das Wesen der Ordnung, des Gehorsams, der Sauberkeit und der Harmonie kennen und schätzen lernen. Etwas später kommt, wenn mehrere Kinder da sind, die Erfahrung der hierarchisch geordneten Gesellschaft. Die ältere Schwester hat nicht die gleiche Autorität wie die Mutter, und man kann sich selbst mehr erlauben als der jüngere Bruder. Langsam reiht sich in den ersten Lebensjahren Erfahrung an Erfahrung, die, wenn das Elternhaus recht ist, nicht nur Erfahrung der Welt, sondern zugleich religiöse Erfahrung ist. Wer anders als der eigene Vater bringt dem Kinde die Vorstellung des Vatergottes nahe? Und sollte nicht eine jede Mutter der Mutter der Barmherzigkeit gleichen? Es gibt zu denken, daß Martin Luther erklärte, er hätte das Vaterunser nie recht innig beten können, weil sein eigener Vater so hart war. Im frühen Kindesalter ist die Gottesvorstellung noch recht primitiv: ein Gottvater, der die Züge des eigenen Vaters trägt und wohl wenig Beziehung zu dem Jesulein in der Krippe hat.

Bei Schuleintritt wird der erste Rahmen im Leben des Kindes durchbrochen. Von den neuen auf den Abc-Schützenhereinstürmenden Erfahrungen sind die beiden folgenden von ausschlaggebender Bedeutung: Vor allem begegnet das Kind einer geschlossenen Gruppe von Altersgenossen, mit denen es sich auseinanderzusetzen hat. Zwar hat es schon früher mit Gleichaltrigen zu tun gehabt, aber das waren nur Einzelfälle, und das Haupterlebnis blieb die hierarchisch gegliederte Familie. Jetzt kommt es in einen Kreis, mit dem es wohl oder übel die nächsten Jahre verleben muß. Alle haben da das gleiche Lebensalter, die gleichen Probleme. Allen wird der gleiche Lehrstoff dargeboten. Und wie sehr sich auch der Lehrer bemühen mag, die ihm anvertrauten Kinder individuell zu behandeln, das Erlebnis des »Nur-einer-unter-vielen-Seins« wird nicht ausbleiben. Hier wird eine Anpassung an den erweiterten Lebensrahmen verlangt, welche durchaus nicht leicht ist.

Dazu kommt noch ein Weiteres: Die Autorität der Eltern wird weithin durch die des Lehrers ersetzt.

Und wenn die Zusammenarbeit zwischen Schule und Haus nicht eng ist, dann kann etwas sehr Schlimmes passieren. Im frühen Alter erlebt das Kind die elterliche Autorität als Unfehlbarkeit. Seine ganze bisherige Lebenserfahrung ist in dem von den Eltern geschaffenen Rahmen gewonnen. Bereitwillig haben die Eltern auf seine verschiedenen Fragen Auskunft gegeben. Jetzt kommt der Lehrer als neue Wissensquelle dazu. Es tut nicht gut, wenn die elterliche »Unfehlbarkeit« von dem Lehrer in Frage gestellt wird oder das Kind gar den einen gegen den anderen ausspielt. Denn auf der »Unfehlbarkeit« der Eltern beruht auf dieser Stufe noch die Sicherheit des Kindes. Diese darf unter keinen Umständen untergraben werden. Dazu kommt es in der Pubertät noch früh genug! Leider ist das ganze heutige Erziehungswesen darauf abgestellt, die Kinder über das Niveau der Eltern hinaus zu erziehen. Fragen, welche sich aus dem Unterricht ohne weiteres ergeben, können nicht mehr von den Eltern beantwortet werden. Das heißt, das Kind muß zu früh zu anderen Zuflucht nehmen. Die Autorität der Eltern wird auf dem intellektuellen Gebiet zu früh unterhöhlt. Und wie leicht ist es für die gefallene menschliche Natur, dann die Eltern zu verachten, weil sie weniger »gebildet« sind. Eine Psychoanalytikerin versicherte mir, daß diese Situation häufig zur schweren Neurose führt.

Mit dem Schuleintritt verändert sich allmählich die Gottesvorstellung. Meiner Erfahrung nach tritt der menschengewordene Gott immer mehr in den Vordergrund, was wohl hauptsächlich auf die Vorbereitung zur Erstkommunion und die Behandlung des Neuen Testaments zurückzuführen ist. Oft hört man noch von Fünfzehnjährigen den Ausdruck: »Als der Herr die Welt erschuf« u. ä. m. Es scheint, als ob Christus mit dem Vatergott der ersten Periode identifiziert würde. Immer wieder hat der Lehrer hier einzugreifen, auf das Wesen der Allerheiligsten Dreifaltigkeit hinzuweisen und den Übergang von dem allzumenschlich aufgefaßten Jesus zum Logos vorzubereiten.

In der Pubertät wird der Rahmen, der die Kindheit sicherte, endgültig durchbrochen. Hier wird alles Vergangene in Frage gestellt. Im Vertrauen auf seine zunehmenden geistigen und körperlichen Kräfte geht der junge Mensch bewußt oder unbewußt darauf aus, alle Fesseln zu zersprengen, das

heißt, alle früheren »Sicherheiten« zu zerstören. Das ist ein normaler Vorgang, aus dem Kinde muß der Mann werden, der die geborgene Kinderwelt verlassen hat und als reifer Mensch sein Leben gestaltet. Das geht oft nicht ohne schwere Krisen ab, die sich durch Jahre hindurch ziehen können. Der ganze Prozeß besteht, christlich ausgedrückt, in dem Übergang von dem Leben unter dem Gesetz zum freien Gnadenleben. In dem vierten Kapitel des Galaterbriefes, Vers 1–3, das als Epistel des Sonntags in der Weihnachtsoktav bestimmt ist, drückt der heilige Paulus diesen Sachverhalt folgendermaßen aus: »Solange der Erbe unmündig ist, unterscheidet er sich in nichts von einem Knechte, obschon er Herr von allem ist. Er steht vielmehr unter Vormündern und Verwaltern bis zu der vom Vater festgesetzten Zeit. So auch wir.« Besser kann das Ziel einer christlichen Erziehung gar nicht definiert werden. Es handelt sich darum, daß das Kleinkind innerhalb eines sorgfältig gewählten Rahmens aufwächst, das heißt unter dem Gesetz. Doch muß es gleichzeitig auf die Lösung aus diesem Rahmen und die Verantwortungsbewußte Selbständigkeit vorbereitet werden. Das bedeutet natürlich nicht, daß alles früher Gelernte einfach über Bord geworfen werden soll. Die »gute Kinderstube« soll noch bis ins höchste Alter zu merken sein. Aber was an »festen Regeln« auf dem Gebiete der Hygiene, der Höflichkeit, der Ordnung und Pünktlichkeit, der Moral mit ins Reifealter hinübergenommen wird, ist jetzt nicht mehr Gesetz, dem man gezwungen und unwillig gehorcht, ist vielmehr freie Wahl. Der Erwachsene weiß aus Erfahrung, daß solche »Regeln« notwendige Sicherungen sind, damit sich das Miteinander der Menschen reibungslos vollziehen kann. Ein Christ wird beispielsweise dem Dekalog nicht primär deswegen gehorchen, weil er der von Gott gewollte Rahmen für das menschliche Zusammenleben ist, ein höheres Motiv stellt sich ein, er, der im Reiche der Liebe lebt, möchte seinem Nächsten um keinen Preis schaden.

Der Begriff des Rahmens ist für das gesamte Menschenleben von Wichtigkeit. Mit dem Zusammenbruch der Kinderwelt in der Pubertät ist es nicht getan. Immer wieder stellt der Mensch Regeln und Prinzipien auf, um der Fülle der auf ihn einströmenden Eindrücke Herr zu werden. Doch immer wieder gilt es, wenn man nicht erstarren, wenn man wirklich leben will, den alten Rahmen zu zer-

sprengen, Altgewohntes in neuem Lichte zu sehen, sich der Formkraft der Ereignisse darzubieten. Besonders auf religiösem Gebiet ist das notwendig, und heute mehr denn je. Wie eingangs gesagt wurde, erleben wir den Umbruch eines Weltbildes, und die Theologie ist erst dabei, das Geschehene zu durchdenken und in den Rahmen des Katholizismus einzubauen. Fragen wie die nach der moralischen Berechtigung eines Atombombenkrieges, nach der Berechtigung des Krieges überhaupt, nach dem Sinn der Beziehung der Rassen und Völker, nach sozialer Gerechtigkeit, nach dem Recht des Individuums im modernen Wohlfahrtsstaat u. ä. m., sind erst angeschnitten. Dadurch wird der katholische Lehrer oft in die größte Verlegenheit versetzt. Die Schüler, welche durch das Radio und das Fernsehen, durch das Zeitunglesen und gar durch die Mitgliedschaft von politischen Gruppen weit weltoffener geworden sind als früher, heischen hier Antwort. Und dazu kommt noch das m. E. Bedenklichste. Nicht nur ist der Theologe mit seinem Weltbild noch nicht fertig – dieser Mangel könnte mit dem Hinweis auf die Elastizität und Lebenskraft der Kirche zu einem Positivum gewandelt werden –, der Mystiker hat weithin noch nicht die Form des Gebets und der Askese gefunden, welche der heutigen Zeit gemäß ist. Eine Generation, welche das Erbe von zwei Weltkriegen zu tragen hat, deren Hauptkennzeichen der Sinn für Wahres und Echtes ist, kann nicht mit den äußerlichen Gebetsformeln und -praktiken des vorigen Jahrhunderts abgespeist werden, wie das beispielsweise noch heute in englischen Klosterschulen für Mädchen geschieht. Sie braucht männliche Kost: das Alte und das Neue Testament, stark geschriebene Heiligenleben, die Kirchenväter. Die liturgische Bewegung hat viel dazu beigetragen, daß Gebet und Anliegen der gesamten Kirche dem Einzelnen nähergebracht werden, so daß er sein kleines Ich an dieser Größe ausweiten kann. Vor allem muß der junge Mensch lernen, sich mutig in diese gefährvolle und doch von Gott gesicherte Welt hineinzuwagen.

Nichts ist schädlicher, als wenn der heranwachsende Mensch aus Lebensangst an der Kindheitsstufe festhält und nie zur eigenen Lebensentscheidung kommt. Jeder Lehrer kennt Schüler, die noch bis in die Pubertätszeit hinein am Finger lutschen. Hier zeigt sich der Wunsch, noch weiter als unbeschwerter Säugling an der Brust der Mutter

zu ruhen. Dieser Fall ist nicht vereinzelt. Bis ins Greisenalter hinein sind Menschen zu finden, die noch wie 16- oder 17jährige reagieren. Wenn sie beleidigt sind, fangen sie, wenn sie Frauen sind, zu weinen an, während der Mann in einer solchen Situation mit der Tür zu knallen pflegt. Den Beziehungen zum eigenen Geschlecht haftet noch etwas vom schwärmerischen Backfischalter an, während im anderen Geschlecht die Eigenschaften des gerade beliebtesten Filmstars gesucht und geschätzt werden. Von der Wirklichkeit sind solche Menschen ebenso weit entfernt wie das unreifste Jungmädchen, der unreifste Jungmann. Dabei fehlt es diesen Menschen oft nicht an Doktor- und anderen Diplomen, nur daß die menschliche Ent-

wicklung mit der intellektuellen nicht Schritt gehalten hat.

Auf die menschliche Entwicklung kommt es heute mehr denn je an. Nur ein Mensch, der ganz im Glauben gefestigt ist, kann dem Ansturm der heutigen Welt standhalten. Aus einer inneren Sicherheit heraus, die nur von Gott geschenkt werden kann, muß er immer wieder bereit sein, die einmal erkämpfte Position, den in schwerem Ringen gefestigten Lebensrahmen in Frage zu stellen, ihn abubrechen – um einer höheren Erkenntnis willen. Nur so bleibt der Mensch lebendig, nur so vermag er sein Herz auszuweiten, bis daß es wie der Christus mit den am Kreuz ausgebreiteten Armen alles in Liebe zu umfassen vermag.

Kanada – der reiche Unbekannte Prof. Th. Hensler, Altdorf

Volksschule

1. Einleitung:

Kanada! – Ruft dieser Name nicht in vielen das Bild von Eis und Schnee hervor; tauchen uns dabei nicht leicht Vorstellungen von Wölfen und Bären auf? – Und dies nicht ganz mit Unrecht, hätten doch 1763 sogar die Franzosen und Engländer, als sie miteinander im Streit um Guadalupe lagen, beide gerne auf das »unwirtliche und nutzlose« Kanada verzichtet zugunsten der kleinen Antilleninsel. Und doch, wie ganz anders zeigt sich dieses Land dem Kenner. Ungeheure Reichtümer schlummern im Schoße der einst überall dicht bewaldeten Gebiete – eine Reserve, die Nordamerika noch lange zum wichtigsten Wirtschaftsstaat stempeln wird. Mächtige Weizenfelder wiegen sich im Prärienwind, der oft sehr kräftig über die offenen, weiten Ebenen dahinfegt.

Kanada ist erwacht!

Noch ist alles jung und neu, und wir brauchen in der Geschichte gar nicht weit zurückzublättern, um der Geburtsstunde dieses mächtigen englischen Dominions beizuwohnen.

2. Geschichtliche Entwicklung:

(Schweizerischer Mittelschulatlas S. 116.)

Als im Jahre 1497 die englischen Schiffe unter *Cabot* vor der St. Lorenzmündung Anker warfen, als 1534 *Cartier* das neuentdeckte Land für Frankreich beanspruchte, da hätte kein Mensch geahnt, daß dieses eisige, bewaldete Land einst zu solcher Macht und Bedeutung emporsteigen würde. Allzugroß waren die Schwierigkeiten und Rückschläge, die die ersten französischen Siedler ertragen mußten. Klima, Vegetation und riesige Entfernungen verunmöglichten eine richtige Erforschung. Doch, diese ersten Einwanderer waren harte Menschen, und was sie sich vorgenommen, wurde durchgekämpft. Langsam ging es voran: 1608 gelang es dem Franzosen *Champlain*, den Lauf des St. Lorenzstromes zu erforschen und an seinem linken Ufer ein Fort anzulegen: *das Fort von Quebec*. Damit hatte die Geburtsstunde Kanadas geschlagen. Bereits das Jahr 1670 sah die erste politische Organisation. Die Trapper, die in den unergründlichen Wäldern Kanadas auf Jagd nach Pelztieren umherschweif-